

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 1 (1817)

35 (24.11.1817)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767757](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767757)

Oldenburgische Blätter.

N^o 35. Montag, den 24. November, 1817.

Einige Bemerkungen,

die Augenpflege betreffend.

Vom D. Liarks zu Hooftel.

Die in den nachfolgenden Bemerkungen aufgestellten Grundsätze machen keinen Anspruch auf Neuheit. Sind sie übrigens, wie dies doch der Verfasser aus häufiger Erfahrung dafür zu halten Ursache hat, in eben dem Maße wahr und richtig, als noch daran fehlt, daß sie allgemein bekannt und angewandt seyn mögen: so dürfte dieser Arbeit wohl auf keinen Fall der Vorwurf der Nutzlosigkeit zu machen seyn.

Eine der herrlichsten Erfindungen, wodurch es der menschlichen Kunst gelungen, den Mängeln und Unvollkommenheiten unserer Organisation abzuhelfen, ist die der optischen Instrumente, unter denen denn wiederum gewiß die Brillen, ihres allgemeinsten Nutzens und ihrer unmittelbaren Wohlthätigkeit halber, obenan stehen. Traurig aber ist es, daß diese trefflichen Werkzeuge aus Unwissenheit und Nachlässigkeit keinesweges so häufig nützlich und hilf-

reich sind, wie dies wohl der Fall seyn könnte, ja im Gegentheil nicht selten ihr Gebrauch zum wirklichen Schaden und Verderben des edelsten Organs beiträgt. Die Wahl derselben ist eben so wichtig, wie die eines Arzneymittels, oder eines chirurgischen Verbandes, und doch überlassen sich die meisten darin dem Zufall, einem auf wenigen, flüchtigen Versuchen beruhenden Gutsdünken, oder dem Rathe herumziehender Brillenverkäufer, von denen man oft nicht weiß, ob man sich mehr über ihre Unverschämtheit und Gewinnsucht, als über ihre Ignoranz verwundern soll.

Die notwendigsten Eigenschaften einer jeden guten Brille sind folgende: das Glas dazu muß ohne Blasen, Flecken, Streifen und so ganz farblos seyn, daß es für den dadurch Sehenden gar nicht als ein Zwischenkörper zu betrachten seyn darf. Sie muß



nach allen Seiten gleichmäßig geschliffen seyn; das heißt, ist es eine Hohlbrille, so müssen die Gläser sich, nach dem Mittelpunkte hin, gleichmäßig hohl verlaufen, welches sich theils durchs Gefühl, theils aber, und noch richtiger, durch den Gebrauch erkennen läßt, indem die eine Stelle des Glases nicht mehr und nicht weniger, wie die andere, verkleinern darf. Eben so muß das erhabene Glas überall gleichmäßig vergrößern. Diese Eigenschaften darf man stets zu erlangen hoffen, wenn man von einem zuverlässigen Glasschleifer (Mechanicus) kauft. Allein es sind noch eben so wichtige Rücksichten zu beobachten, grade solche Gläser, wie sie für das bedürftige Auge passen, zu erhalten. Eine gute Brille soll das mangelhafte Gesicht nur dem Standpunkte des gesunden Auges nähern. Sie darf die Gegenstände nur klar und deutlich erscheinen lassen, ohne sie weder zu stark zu vergrößern, noch zu verkleinern. Wer sich schärferer Brillen bedient, sey es convexer oder concaver, als er eben nöthig hat, schadet sich, indem er dadurch den vorhandenen Fehler seines Auges vermehrt, und sich so in die Nothwendigkeit versetzt, bald zu einer stärkeren über zu gehen. Es giebt hier ein trauriges Extrem des Bedürfnisses der Augen und der bis zur Unmöglichkeit gesteigerten Schwierigkeit, die gehörige Schärfe der Gläser zu erlangen — einen Zustand, wo die gänzliche Unbrauchbarkeit des Gesichtes eintritt, mag der frühere Fehler Fernsich-

tigkeit oder Kurzsichtigkeit gewesen seyn. Wer für die Gegenwart immer nur solche Brillen wählt, mit denen er einigermaßen ausreicht und seinem Mangel nur auf eine erträgliche Art abhilft, hat doch wenigstens gewiß den Trost, noch recht lange der Aushülfe der Kunst gewärtig seyn zu können. Leider aber fassen so manche, bey der Wahl ihrer Gläser, immer nur nach den schärfften, weil diese dem vorhandenen Augenfehler augenblicklich aufs beste abhelfen, und leider muß auch bey so mancher Brille eine erhöhte Schärfe sonstige Fehler, z. B. Dunkelheit des Glases, aufwiegen, welches aber für den Gebrauch immer höchst nachtheilig ist.

Beym Ankauf einer Brille erbietet sich mancher Brillenhändler, oder Optikus, welche Benennung von einigen derselben beliebt wird, dem Käufer die beste für ihn passende, nach dem Ansehen seiner Augen, auszuwählen, und erwirbt sich hierdurch das blinde Zutrauen des erstaunten Layen. Allein das Vorgeben einer solchen Kenntniß ist im Ganzen als Charlatanerie anzusehen. Es ist gar nicht zu leugnen, daß es raffinierte Brillenhändler giebt, die auf den ersten Anblick eine Wahl für den Kranken treffen, die überraschend genug ausfällt. Allein diese Geschicklichkeit beruht auf ganz andern Gründen, als auf optischen Schlüssen. Es ist freylich eine bekannte Beobachtung, daß bey sehr vielen Kurzsichtigen eine etwas erhabene, bey Weit-

sichtigen im Ganzen eine mehr flache Hornhaut anzutreffen sey. Da aber der Grund, weder der Kurzsichtigkeit, noch der Weitsichtigkeit, bekannlich gar nicht allein, und in sehr vielen Fällen kaum zum allergeringsten Nuthrile, in der Lage der äußern durchsichtigen Häute zu suchen ist, so kann auch die Ansicht derselben auf keinen Fall ausreichen, eine nur im mindesten zuverlässige Bestimmung zu treffen. Es achtet der Optikus vielmehr auf das Benehmen des Käufers, von dem Augenblick an, wo er in die Stabe tritt, und erkennt aus allerhand Kleinigkeiten, zufälligen Bewegungen, dem Annähern und Entfernen gegen Personen und Sachen, ob derselbe zur Classe der Myopen oder Presbyopen gehört. Hiermit ist schon viel gewonnen. Er wird dem erstern kein erhabenes, dem letztern kein hohles Glas wählen, so wie auch der schlechteste Kalendermacher keinen Schnee für die Hundstage, und keine drückende Hitze für den Winter, prophezehet. Allein eine genauere, geübte Beobachtung läßt den Optikus nicht selten auch den Grad des Augenfehlers ziemlich genau errathen, wenn er z. B. seinen Käufer, nur wie zufällig, zum Lesen oder Besehen eines kleinen Gegenstandes zu veranlassen weiß. Daß dadurch die Zweckmäßigkeit einer Brille keinesweges mit gehöriger Bestimmtheit ausgemittelt werde, darf ich kaum erwähnen; allein was fragt hiernach mancher, wenn sie im ersten Augenblicke nur gefällt und bezahlt wird. Der vorsichtiger, besser unterrichtete

Käufer läßt sich von dem Brillenhändler eine Reihe von Gläsern zum Probiren vorlegen. So wie diese Proben gewöhnlich geschehen, nämlich kurz hinter einander und auf wenige Augenblicke, sind sie ebenfalls höchst unzuverlässig und sichern keinesweges vor einer unpassenden, nachtheiligen Wahl. Man kann nämlich das Auge den Versuch, durch ein geschliffenes Glas zu sehen, nicht mehrmahls hinter einander machen lassen, ohne daß es in der Integrität seiner Sehefunction gestört werde. Schon nach wenigen Anstrengungen des Auges, sich dem Fokus eines Glases, Behufs deutlichen Sehens, anzupassen, tritt dasselbe nicht mehr so gleich ganz in seine vorige Lage zurück; um so viel schwerer, je weniger das Glas dem wahren Bedürfnisse des Auges angemessen war. Es braucht längere Zeit, grade die vorhin gehabte Empfänglichkeit für äußere Gegenstände, besonders kleinere, wieder zu erlangen. Die Brille, die also nach der dritten oder vierten Probe gefällt, hat ein anderes Bedürfnis, andere Verhältnisse in der Brechung der Lichtstrahlen vorgefunden, und paßt sicher am folgenden Tage nicht mehr. Aber auch die, welche auf den ersten Versuch alles hell und klar erscheinen läßt, wird vielleicht verworfen, wenn sie einmal einen ganzen Tag Dienste gethan, weil sie zwar augenblicklich dem Uebel schmeichelt, auf die Dauer gebraucht, aber Ermüdung und lästige Empfindungen zurück läßt.

Es giebt nur zwey Wege, eine auf lange Zeit paßliche, gute und brauchbare Brille zu erhalten. Entweder probirt man Tagelang mehrere Brillen hintereinander, merkt sich ihre Brauchbarkeit genau und wählt nachher. Eine gute Brille verbessert die Sehweite des Auges, bringt diese der natürlichen, normalen eines gesunden Auges, nahe; zudem aber darf sie die Augen auf keinen Fall angreifen und ermüden, auch der andauernde Gebrauch darf keine lästige Folgen zurück lassen. Es muß im Gegentheile der Gebrauch sowohl bey Fernsichtigen als Kurzsichtigen, wenn die verschiedenen Gläser dem verschiedenen Bedürfnisse angemessen sind, dem Sehen eine gewisse Ruhe und Behaglichkeit verschaffen. Die Brille darf zu diesem Ende, dicht vor die Augen gehalten, weder zu viel vergrößern, noch eben besonders verkleinern, sondern läßt die Gegenstände, so viel möglich, in ihrem natürlichen Zustande erscheinen. Eine dadurch gelesene Druckschrift präsentirt sich dem Auge recht schwarz und deutlich. Oder zweytens, man läßt sich Gläser, nach Maßgabe des individuellen Bedürfnisses, besonders verfertigen. Es reicht zu diesem Ende hin, die Entfernung, in der Jemand mit bloßen Augen einen Gegenstand z. B. eine mäßig grobe Druckschrift am deutlichsten sieht, auszumessen, und die Angabe davon nach Zollen an einen geschickten Künstler, mit Bemerkung der gewünschten Gebrauchsart, zu senden. Es sey mir aber erlaubt,

nich hierüber etwas weiter zu verbreiten. Nach der gemeinen Angabe, nimmt man, als die normale Weite, in der ein gesundes Auge am deutlichsten sieht, die klare Sehweite (*punctum distinctae visionis*), eine Entfernung von 15 — 20 Zoll an. Personen, deren Sehweite geringer ist, nennt man bekanntlich Kurzsichtige, Myopen, solche aber, deren klare Sehweite hierüber hinaus liegt, sind Weitsichtige, Presbyopen. Der vollkommenste Zustand des Auges unterscheidet sich aber von beiden Abnormitäten auch noch dadurch, daß dasselbe dabey bewunderungswürdiger, innerer Veränderungen fähig ist, wodurch es das Vermögen des kurzsichtigen Auges, auf einer kleinen Distanz sehr genau zu unterscheiden, besitzt, ohne daß ihm darum die Fähigkeit des weitsichtigen, auf eine größere Entfernung zu sehen und zu unterscheiden, abgeht. Es steht zwar die Eigenschaft, sich, nach den jedesmaligen äußern Gegenständen, zum Zwecke des deutlichen Sehens zu accommodiren, allen und jeden Augen in einigem Grade zu; allein das gesündeste, vollkommenste Auge, wie man es bey vorzüglich organisirten Personen, in den besten Jahren antrifft, besitzt den Vorzug, bey einer sehr großen Verschiedenheit der Distanzen, immer ein deutliches Bild auf der Netzhaut zu haben, seine klare Sehweite stark in die Nähe, und wiederum auch ganz weit hinaus, zu legen.

Der Weitsichtige nun bedient sich bekanntlich, um der fehlerhaften Organis-

sation seiner Augen, die theils angeboren, theils durch Alter, oder auch schon in der Mitte des Lebens, durch Krankheiten und sonstige nachtheilige Einwirkungen entstanden seyn kann, augenblicklich zu begegnen, beym Ansehen naher Gegenstände, der erhaben (convex) geschliffenen Gläser. Es ersetzt ihre Erhabenheit ihm die Mängel, welche die Lichtstrahlen-Brechung in dem Innern seines Auges, aus einer zu geringen Wölbung des ganzen, nicht hinlänglich mit Feuchtigkeit angefüllten Augapfels, oder auch nur einer zu großen Flachheit der Hornhaut, oder der Linse insbesondre, erleidet. Die convexen Gläser sollen seine klare Sehweite näher herbeiführen und dieselbe

(Die Fortsetzung folgt.)

Brodgemenge für solche Gegenden,
denen es an Roggen, aber nicht an anderm Getreide mangelt;
vom Professor Lampadius in Freyberg. *)

Das Verbacken des aus gemengten Getreidearten erzeugten Mehles zu Brod, ist bey uns im Erzgebirge und in andern Gegenden nichts neues. Doch hört man oft klagen über dergleichen Brod, daß es bald zu süßlich, bald zu trocken, bald zu schwer, u. s. f. sey. Geleitet durch die Kenntniß der Ver-

mit der eines normalen Auges einigermassen gleich stellen. Nur dadurch wird dem Weitsichtigen das andauernde Beschauen kleiner Gegenstände, Lesen und Schreiben und alle seine Handarbeit, möglich; denn außerdem, daß ihm das Entfernen der Gegenstände, um sie auf den Punkt seiner klaren Sehweite zu bringen, höchst lästig und oft gar unmöglich wird, würde er dadurch, bey allen kleinen und dunklen Objecten, nicht einmal ausreichen, weil in der größern Distanz zu wenige der von denselben abgehenden Lichtstrahlen sein Auge treffen könnten und sie ihm somit immer undeutlich und verworren bleiben müßten.

standtheile der verschiedenen Getreidearten, und veranlaßt durch den diesjährigen Roggenmangel in unserer Gegend unternahm ich verschiedene Versuche, ein gemischtes Mehl in richtigen Verhältnissen zusammen zu setzen, aus welchem man ein gesundes, schmackhaftes, und doch etwas wohlfeileres, Brod erlangen könnte.

*) Hermbstädt's Museum des neuesten und wissenschaftlichsten aus der Naturwissenschaft, den Künsten u. s. f. Band XI. Heft 1. S. 44. Berlin, 1817.



Am besten ist mit folgendes gelun-
gen: 4 Dresdner Scheffel Roggen,

2 1/2 Scheffel Hafer,
2 1/2 Scheffel Gerste,
2 1/2 Scheffel Weizen,
entwässerte
Kartoffeln.

Die Kartoffeln ließ ich auf einem
großen Reibeisen zerreiben, und die zer-
riebene Masse mit kaltem Wasser zwey-
mal ausziehen. Der gesammte Rück-
stand, nicht das Kartoffelmehl allein,
ward auf ein Tuch ausgebreitet, und
völlig ofentrocken gemacht. Durch
diese Entwässerung entzieht man den
Kartoffeln den Extractivstoff, (Verbes-
stoff,) und den scharfen Bestandtheil;
der erste macht sonst das Kartoffelhal-
haltige Brod sehr schwarz, indem er
sich, wie bekannt ist, durch Oxydation
an der Luft stark braun färbt. Ein
gehäufter Scheffel frischer gewaschener
Kartoffel, giebt nach dem Reiben,
Entwässern und Trocknen, einen ge-

strichenen halben Scheffel getrocknete
Masse, die mit Wasser abgekocht
wird, und die Masse mit Wasser
abgekocht wird. Es werden nun die Gesäme, sammt
den getrockneten Kartoffeln, gemengt
und vermahlen. Des Mehl dieses Ge-
menges wird, wie gewöhnlich, mit
Sauerteig und Wasser gemengt und
zur Gährung gebracht. Der Teig geht
sehr gut auf, und liefert nach dem Ver-
backen ein äußerst schwachhaftes gutes
Brod, weder schwarz noch zu trocken,
oder süßlich, weil die verschiedenen
Gemengtheile dieser Mehlsorten einan-
der sich in ihren Wirkungen aufheben.

Bei folgenden jezt (1817 May,)
hier statt findenden Preisen: 1 Dres-
dener *) Scheffel Roggen 7 Rthlr. 16
Ggr., 1 Scheffel Hafer 2 Rthlr. 16
Ggr., 1 Scheffel Weizen 9 Rthlr.
und 1 Scheffel Kartoffeln 2 Rthlr.,
kommt das Viertel Brod nicht ganz
auf 6 Ggr., da es bey dem jetzigen
Roggenpreise auf 8 Ggr. zu stehen
kommt.

Ueber die Hohnarfe im Kapsaat.

Die sogenannte Hohnarfe (Alsine
media L.) wird oft dem Kapsaat
sehr schädlich. Um dieses Unkraut
wegzuschaffen, nehmen einige ein Land-
heck, durchstechen es mit Dornsträu-
chen, und eggen damit das Land.

Besser wäre es noch, zu verhüten, daß
keine, oder doch wenig Hohnarfe auf-
wächse. Deshalb egge man das Land
nach gesäetem Kapsaat, nicht zu fein.
Dies Unkraut trägt nämlich seinen

*) Ein Dresdner Scheffel macht ungefähr vier Oldenburgische.

Klumpchen von einem Zoll darinn fist, nicht zum Keimen kommen kann. Je weniger man also das Land egget, je weniger Hohnarfe wächst darauf. Ist aber dies Unkraut einmal da, so nehme man eine kurz oder scharf gespizte Egge, und egge damit das Unkraut weg. Die scharfe Egge zerreißt oder spaltet zwar manche Kapsaats-Pflanze;

allein dies schadet nicht. Die so entzwey gerissene Saatzpflanze schießt mehr, freetelt, wie man sagt, und bringt mehr Saat, als sonst. Man kann dies bey einzelnen Pflanzen versuchen, wenn man sie mit einem Messer einrißt, oder mit dem Fuße entzwey tritt, und man wird den Erfolg sehen.

B.

M.

B e r e c h n u n g .

Herr Milne sagt in einem Bericht der Missionsgesellschaft für China: „Wie bedürfen 50 Millionen Bibeln für China, und auch dann wird nur erst der sechste Theil der Bevölkerung damit versehen seyn.“ Ich verlangte keine größere Ehre auf Erden, als diese Zahl zu vertheilen.“ — Hierüber stellt ein Engländer folgende Berechnung an: Hätte Herr Milne die Vertheilung jener Anzahl Bibeln zur Zeit angefangen, als die Arche

Noah's sich auf dem Berge Ararat niederließ, und hätte täglich 43 Bibeln vertheilt, Sonntags ausgenommen, so würde er am 1. April 1817. erst 713,747 Stück ausgegeben gehabt haben. Oder würde er jetzt dieses Werk beginnen, und täglich 10 Stunden hindurch, stündlich 10 Stück vertheilen, so würde er seine Arbeit im Jahre 3411. den 27. Januar Nachmittags um 1 Uhr vollenden.

E i n e n z .

Rousseau wurde einst von einem Professor der Eloquenz befragt, wie er es anfangs, daß er immer so hinreißend und überzeugend schreibe. „Ich,“ sagte der Professor, „bin Lehrer der Beredsamkeit, und habe so viele Jahre hindurch alle Figuren, Tropen und Wendungen der Rede studirt, und dennoch ist es mir noch nie geglückt,

mit dem Nachdruck und der Stärke zu schreiben, die Ihnen so natürlich scheint.“ — „Ich habe weiter kein Geheimniß und keine Regel,“ erwiderte Rousseau, „als daß ich nichts behaupte, wovon ich nicht selbst lebhaft überzeugt bin, und nichts äußere, als was ich bey jeder Sache wirklich empfinde.“

Dörlüchtige un Gnedige Kroprinzeffin,

Vörstellung van eenen groten Offen,

den 17^{ten} November 1817.

van't

Slächter. Amt to Oldenburg.

—————

—————

Est eenet Land het siene Gaven

Van uses leewen Goddes Hand,

Affünderlik steit väten haven,

Prinzeß! Dien nde Vaderland.

Dit Land sit warm in siener Wulle,

As hier by us een Sprakwoord segge;

Vör allen het et Beeh in Fulle,

Een Beeh, dat lacht dem Kenner recht.

—————

Een'n Offen willt wi vör Di föhren,

Dat sülvst Du süst, wo groot se sünd;

Doch kann sick saken et gebären,

Dat man se noch väl gröter findt.

—————

Een gröter Deert, as dit, to finden,

Wull us ditmal nich möglik sijn;

Doch schull het Dienen Byfall winnen,

So is dat beste Suroorstück Dien.

—————

So'n Smoorstück is een smacklik

op Väten,

Dat findt elk eene, de et prövt.

Du warst mennk Smoorstück hier noch

äten,

Wenn God nich usen Wunsch bedrövt;

Warst lang vergnögt by us hier

läwen.

Un Dienen Mann tor Siden stahn,

Un Prinzen väl dem Lande gäwen,

Dat nich de Stamm mag unnergahn.

Dat Volk ward Di as Moder

leewen,

Un trö Di un ergäwen sijn;

Denn, söte Fro! Du kannst et glö

wen,

De Harten sünd all alle Dien.

—————

—————

